

» Beobachtungen zur Zeit «

No 18



M. M. WARBURG & CO

1798

**Zur Freiheit befreit –
Reformation als vorwärtsweisendes Erinnern**

von Helge Adolphsen

Die wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Martin Luthers umfasst gut 80.000 Seiten: Theologie, Kirchenpolitisches, Briefe, Aufzeichnungen der Tischgespräche im Haus des Reformators in Wittenberg. Ein erstaunliches Ergebnis seines produktiven geistigen, literarischen und theologischen Schaffens. Die Zahl der wissenschaftlichen und allgemeinen Bücher über ihn ist unübersehbar.

Ich konzentriere mich in meinen Ausführungen auf einige wenige zentrale Themen. Die Auswahl ist durchaus subjektiv. Meine Schwerpunkte resultieren aus über fünf Jahrzehnten, in denen Luther zu meinem Wegbegleiter wurde. Er hat mich inspiriert in meinem Denken, in meinem Glauben und in der Reflexion meiner Lebenserfahrungen. Mein Interesse war es immer, die Bedeutung seines Wirkens als Reformator für mich und die Menschen unserer Zeit zu erkennen und weiterzugeben. Und so einen Brückenschlag zu dem uns heute Fremden und über den „garstigen Graben der Geschichte“ (Lessing) zu versuchen.

Der Titel „Zur Freiheit befreit“ beschreibt die entscheidende Erfahrung und Erkenntnis Martin Luthers. Das Thema „Freiheit“ zieht sich durch alle seine Äußerungen und Schriften. Es soll darum auch die Leitlinie und der rote Faden meiner Schrift werden. Luther hat alles für ihn Wichtige und alles Wesentliche immer der Bibel entnommen und auf sie bezogen, getreu dem einen seiner fünf theologischen Schlüssel „sola scriptura“, „allein die Schrift“. Auch das Thema Freiheit hat er einem Kernsatz des Apostels Paulus entnommen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5,1)

Das Spannungsverhältnis von Freiheit und Knechtschaft ist durch ihn zum Herzschlag, zum Kern und Profil des Protestantismus geworden. Es gab Zeiten, da haben die evangelischen Kirchen ihr ihnen eingeschriebenes Profil verraten. Von heute aus gesehen haben sie sich selbst das Joch der Knechtschaft aufgelegt. Der Ruf der Freiheit zur Befreiung aus der Gefangenschaft innerer und äußerer Zwänge und Versuchungen ist aber nie verstummt. Es darf es auch nie. Diesen Ruf lesbar und erlebbar zu machen, ist mein Interesse. Nicht nur im 500. Jahr der Wiederkehr des so genannten Thesenanschlags. Den Freiheitsbegriff in die heutigen Lebensvollzüge hineinzutragen und in die Auseinander-

setzungen zu treten mit dem, wie heute Freiheit ganz anders verstanden und gelebt wird, ist mein Interesse und die bleibende Aufgabe. Ein heutiger Theologe und Seelsorger so wie ein aufgeklärter Glaube muss kritische Rückfragen an Luther stellen. Aber ebenso muss er auch die eigene Zeit und ihre Tendenzen kritisch befragen, inwiefern sie die Freiheit gefährden, korrumpieren oder Menschen bindungs- und hemmungslos machen und sie damit in die Knechtschaft der Unfreiheit führen.

Auf den Herzschlag des Protestantismus hören

500 Jahre Reformation 2017. Kein Grund für eine Jubelfeier. Anders als 1817 und 1917. Da wurde Luther zum Nationalhelden hochstilisiert. Ganz im Sinne von Johann Gottfried Herder: „Mächtiger Eichbaum! Deutschen Stammes! Gottes Kraft.“

1917, im 400. Jahr des Thesenanschlags, zogen die Soldaten in das mörderische Gemetzel mitten im 1. Weltkrieg, motiviert durch Luther als „Mann am Amboss“. Und 1933 bejubelten evangelische Kirchenhistoriker im gleichen Atemzug Luther und Hitler als die zwei großen Führer des großen Reiches.

In den neueren Biografien über Martin Luther findet man solche falschen Töne nicht mehr. Auch in den Veröffentlichungen der evangelischen wie der römisch-katholischen Kirche wird eine jahrhundertelange Instrumentalisierung des Reformators für kirchliche, konfessionelle, ideologische oder politische Zwecke vermieden. Der Tenor ist ein anderer. Hochengagiert, differenziert und zugleich kritisch sind die vielen Beiträge, die Luther nicht zum nationalen Vorbild machen, sondern ihn als ein außergewöhnlich wirksames Beispiel christlichen Glaubens und christlicher Freiheit beschreiben. Zu Recht! Er hat sich wie kein anderer auf dieses Zentrum des christlichen Glaubens konzentriert. Mit größter Entschiedenheit und großer Leidenschaft hat er ein einziges Thema gelebt und öffentlich vertreten: Wie der Mensch vor Gott steht. Und das ganz persönlich und existentiell.

Der Mensch vor Gott – das ist das Thema jeder Religion. Aber Luther hat dieses Thema bis tief hinein in alle Lebensbereiche entfaltet. Damit hat er wie wenige Deutsche die Geschichte Deutschlands verändert. Johannes Schilling sagt in seiner überaus lesenswerten Biographie „Martin Luther – Rebell in einer Zeit des Umbruchs“ dazu: „Luther wurde wider Willen zum Geburtshelfer der pluralistischen und liberalen Moderne; nur indirekt und gegen seine Intention trug er zum Aufstieg von Toleranz, Pluralismus, Liberalismus und Wirtschaftsgesellschaft der Moderne bei.“ Das klingt fast anmaßend und könnte eine Vereinnahmung sein. Plausibel ist ein solches Urteil nur dann, wenn man die Sprengkraft von Luthers Entdeckung eines persönlichen Glaubens für den Einzelnen und für die Gesellschaft bedenkt. Die Religion wurde so zur starken und lebensgestaltenden Kraft in jener Zeit zwischen Mittelalter und beginnender Neuzeit, aber auch in den folgenden Zeiten.

Darum findet die 500. Wiederkehr der Reformation als Gedenken und vorwärtsweisendes Erinnern statt. Nach manchen Differenzen haben sich die Evangelische und die Katholische Kirche geeinigt, ein gemeinsames Christustfest zu feiern.

Eine starke Persönlichkeit

Luther war ein Mann zwischen Unbeirrbarkeit und Widersprüchlichkeit. Sein Leben bewegte sich zwischen Gott und Teufel, zwischen einem unbändigen Suchen nach unbedingtem Vertrauen zu Gott und der Angst vor dem „Leibhaftigen“. Darin war er ganz Kind und Mensch seiner Zeit, die als eine alle bedrohende und geradezu apokalyptische Endzeit empfunden wurde. Er war kämpferisch und streitbar, oft maßlos und ausfallend in seinen Worten. Gegen den großen und gebildeten sanften Humanisten Erasmus von Rotterdam etwa und geradezu unflätig gegen den Papst. Er war auch ein Seelsorger, der wunderbare Trostbriefe schrieb an Menschen, die von Ängsten, Todesangst, Zwei-

fel und Verzweiflung heimgesucht wurden. Das konnte er, weil er selbst zeit-
lebens unter Schmerzen litt und mit Anfechtungen zu kämpfen hatte.

Aber die Ausbreitung der Reformation lag nicht nur daran, dass Luther eine außergewöhnlich starke Persönlichkeit war. Sie wurde gefördert durch das aufkommende Buchdruckerhandwerk. Luther war der Star des ersten Medienzeitalters. Seine Schriften hatten hohe Auflagen. Nicht nur die Gebildeten lasen sie, auch das Volk. Volksbildung und Gründung von Schulen hatten für ihn hohe Priorität. Er war ein Sprachgenie, der nicht nur die Bibel aus den Ursprachen Hebräisch und Griechisch übersetzte, sondern dabei „dem Volk aufs Maul schaute.“ Übersetzungen gab es schon vor ihm. Aber er schuf die erste in einer für fast alle Deutschen verständlichen Sprache. Er war aber vor allem der Theologe, der Professor und Lehrer, der mit seiner Theologie überzeitliche Zeitansagen zu den existentiellen Fragen wie gesellschaftlichen Themen machte. Und die Menschen in die je eigene persönliche Beziehung zu Gott und zugleich zum Nächsten einlud.

Der Reformator Luther wollte die Kirche gleichsam aus ihrer „babylonischen Gefangenschaft“ befreien. Eine Spaltung lag ihm nie im Sinn. Die Kirche war damals gefangen im Machtstreben, in heftigen weltlichen und politischen Auseinandersetzungen, in Geldgier und Sittenverfall. Luther lag eine universale Erneuerung der Kirche „an Haupt und Gliedern“ am Herzen. Das war nicht nur Luthers Intention, auch die der Männer um und neben ihm.

Reformation ist mehr als Luther

Luther als starke Persönlichkeit und als ein wirksames Beispiel nicht nur evangelischen, sondern christlichen Glaubens und Lebens zu verstehen zwingt dazu, ihn als Menschen seiner Zeit und mit seiner Wirkung auf Religion und Gesellschaft zu schildern.

Man kann das nur tun, wenn man bedenkt, dass Luther nicht die Reformation und die Reformation nicht Luther allein ist. Vor ihm, neben und nach

ihm gab es viele Reformatoren, kompetente Theologen wie Fürsten und Landesherren, die der Reformation zum Durchbruch verholfen haben.

Es muss deutlich gesagt werden: Die Reformation ist nicht allein sein Werk. Reformation – das ist auch Huldrych Zwingli, der unter dem Einfluss der Lehre Luthers zum ersten Zürcher Reformator in der deutschsprachigen Schweiz wurde. Das ist ebenso Johannes Calvin, der die Reformation in Genf einführte und eine überaus strenge Gemeindeordnung schuf. Für ihn galt nur das Wort der Schrift: sola scriptura. Bilder zählten für ihn nicht. Wer reformierte Kirchen kennt, weiß um die Schlichtheit, Kargheit und fehlende Ästhetik der Räume. Das Wort allein! Calvin und Zwingli haben mit anderen die evangelisch-reformierte Kirche gegründet. Auf die Reformation berufen sich heute alle evangelisch-reformierten Gemeinden auf der ganzen Welt. Zu nennen ist der überaus gebildete und humanistisch geprägte Philipp Melanchthon, Luthers engster Mitarbeiter in Wittenberg. Er verfasste die lutherischen Bekenntnisschriften und vertrat sie diplomatisch geschickt auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. (Luther sparte nicht mit Kritik an seinem für ihn zu irenisch gesonnenen Freund). Für den Norden ist Johannes Bugenhagen einer der wirkungsvollsten Reformatoren. Neben seiner Tätigkeit als Professor in Wittenberg half ihm sein Organisationstalent, die Reformation in Hamburg und Lübeck, Schleswig-Holstein und Dänemark und an anderen Orten zu etablieren. Für diese Städte und Länder schuf er die Kirchenordnungen, die die damaligen Missstände beseitigten und die Reformation einführten. Sie regelten die evangelischen Gottesdienste, das Schulwesen und die sozialen Lebensbedingungen für die Menschen.

Weitere Kirchengründungen durch die Reformation

Neben diesen Personen sind die kleineren evangelischen Kirchen zu nennen, die ihren eigenen Weg gingen. War schon der erbittert ausgefochtene Streit zwischen Luther und Zwingli über das Abendmahl ein Grund, dass sich die

Reformierten von den Lutheranern trennten, so war es der Dissens in der Frage, ob die Kinder- oder die Erwachsenentaufe der Bibel entspreche, der Grund dafür, dass die Bewegung der so genannten Baptisten, einer Freikirche innerhalb der evangelischen Konfessionsfamilie, entstand. Sie vertraten die Erwachsenentaufe und lehnen die Säuglingstaufe ab. Die „Methodistische Kirche“ wurde 1730 in England von John Wesley und George Whitefield gegründet. Anlass war hier keine Lehrdifferenz, sondern das Glaubensleben, das sich auswirken sollte in einer ernsthafteren und strengeren Lebensführung. Diese Kirche richtet sich wie die lutherische und die reformierte bewusst am Wort Gottes und der Bibel aus. Ihre Gründung ist eine Folgewirkung der Reformation im deutschsprachigen Raum. In den USA ist die „Methodistische Kirche“ die größte evangelische Kirche.

Reformation – das ist auch die Anglikanische Kirche im britischen Königreich. Sie ist inzwischen eine weltweite Kirchengemeinschaft, die sich der Reformation verpflichtet weiß. Hervorgegangen ist sie aus einer Protestbewegung gegen die römisch-katholische Kirche. Sie sieht sich wie die lutherische und reformierte Kirche nicht als abgespaltene Kirche von der einen Kirche Jesu Christi, wie sie in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen aus den ersten Jahrhunderten als die „eine, heilige, apostolische Kirche“ bekannt wird. Die katholische Tradition bestimmt das Verständnis der Liturgie und der Sakramente, die evangelische die Lehre und den Glauben.

Das Reformationsgedenken 2017 findet nicht nur in Deutschland und Europa statt, sondern weltweit in vielen Ländern.

Rechtfertigung allein aus Glauben

Der Schlüssel der Reformation

Luthers Frage nach einem gnädigen Gott ist zunächst nur verständlich, wenn man in die Übergangs- und Krisenzeit zwischen Mittelalter und Neuzeit schaut. Kirche und Glauben prägten, beherrschten und bedrohten das gesamte Leben.

Der Blick auf das nahe Weltende verstärkte die Angst und nahm den Menschen die Luft zum Atmen und die Freude am Leben. Gott war der strenge, zürnende und strafende Richter. Vor ihm und seinem Urteil zitterten die Menschen. Die Priester drohten mit Fegefeuer und Höllenstrafen.

Wie andere ist Luther überzeugt davon, dass er dem Gericht Gottes nur entgehen kann, wenn er alles tut, um ihn gnädig zu stimmen, so dass Gott von seinem Drohen ablässt und sich ihm zuwendet. Er müht sich, betet, beichtet, nimmt alle Anstrengungen auf sich, um sein Ziel zu erreichen. Vergeblich. Er leidet Qualen. Trotz aller Bußübungen wird er nicht frei von seiner Angst vor dem harten und unzugänglichen Gerichtsherrn. Durch keine Anstrengung kann er dem Anspruch Gottes genügen.

Aus dieser tiefen existentiellen Krise wird er durch das Studium der Bibel befreit. Ein Satz aus dem Römerbrief wird ihm zur Offenbarung: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (3,28). Schlagartig wurde ihm klar, dass er alles darauf gesetzt hatte, Gott mit eigenen Anstrengungen gerecht und recht werden zu müssen. Dieses Müssen lag wie ein Zwang auf ihm. Jetzt begreift er: Gott schenkt ihm seine Gnade umsonst. Total gratis! Ohne Bedingungen nimmt er den Menschen an, obwohl er so ist, wie er ist: ein Sünder vor Gott, entfremdet von ihm, verstrickt in sein Selbstseinwollen. Es braucht nichts als dieses: offen zu sein für das Geschenk der Gnade; darauf zu vertrauen, dass diese Zuwendung Gottes ein Zuspruch der Vergebung und der Gemeinschaft mit dem barmherzigen Gott ist. Und sich felsenfest darauf zu verlassen in allen Krisen und Anfechtungen. Dann kann man auch den Glauben als Geschenk verstehen und mit Luther sagen: „Wer glaubt, ist ein Herr. Und ob er gleich stirbt, so muss er doch wieder leben.“ Er lebt in der Freude darüber, dass das versöhnte Verhältnis zwischen Gott und Menschen immer von Gott ausgeht. Er begreift Gottes wunderbare Einbahnstraße zu den Menschen.

Aufschlussreich ist der Hinweis, den Luther gegen Ende seines Lebens in der Rückschau auf seine „Bekehrung“ gibt. Er sagt selbstkritisch, dass sein verzweifelter Ringen um die Annahme durch einen gnädigen Gott im tiefsten von seinem Egoismus beherrscht war. Es ging ihm nicht um Gott, son-

dern um seine eigene Rettung. Er hatte sich, wenn auch aus Verzweiflung, auf Augenhöhe mit Gott begeben und wie mit seinesgleichen gehandelt und geschachert.

Durch seine kopernikanische Wende hat Luther den kategorialen Unterschied zwischen einem menschenfreundlichen Gott und einem gottesbedürftigen Menschen erfahren.

Heutige Herausforderungen

„Allein die Gnade“, „sola gratia“ – Luthers Front war die römische Kirche. An dieser Front hat er sich theologisch abgearbeitet und den Protestantismus profiliert. Theologie wird immer dann am spannendsten und fruchtbarsten, wenn sie ein Gegenüber hat, mit dem sie sich kritisch-argumentativ auseinandersetzen muss. Deshalb ist es angemessen, Luthers Erfahrungen und Einsichten mit heutigen Einstellungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen ins Gespräch zu bringen.

Das Fragen nach Gott oder gar nach dem gnädigen Gott ist für viele Menschen heute keine existentielle Frage mehr. Dem Menschen heute geht es darum, im Leben etwas zu leisten und entsprechend akzeptiert zu werden; wir sind eine Leistungsgesellschaft. Wir müssen stark sein, das Leben meistern. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Der Soziologe Heinz Bude bezeichnet dieses Ideal als Selbstoptimierung. Die heute 40-jährigen Manager nennt er die „Generation Null Fehler“. Sie stehen unter Zwängen und Druck, obwohl sie es selbst nicht wollen. Aber sie müssen. Bude: „Aus der Selbstoptimierung folgt die sklavische Selbstaussbeutung; ein nur in Teilen erfolgreiches Leben führt in die Depression.“ Erfolg als Peitsche!? Bude: Früher, in christlicher Tradition, sagte man selbstbewusst: „Ich bin der, der ich bin.“ Heute: „Ich bin der, der ich sein könnte.“ Wer so denkt, ist nicht in sich gegründet und klar, sondern im Status des „vielleicht“ und des „alles ist offen und möglich.“

Der chinesische Philosoph Buyng Chul-Han schreibt in seinem Buch „Psychopolitik“ über die Macht der „smarten Machttechnik“, dass sie mächtiger ist als die repressive Macht. Letztere ordnet und droht an. Die smarte Technik setzt auf Selbstoptimierung. Aber sie wertet auch die bewussten und unbewussten Gedanken aus. Persönlichkeitsseminare und Selbstmanagement-workshops versprechen Effizienzsteigerung. Sie machen aber den Menschen zum Objekt und Gegenstand der Ausbeutung, Blockierungen, Schwächen und Fehler sollen wegtherapiert werden, aber nicht um zu heilen, sondern um die Leistung zu steigern. Selbstoptimierung in den neoliberalen Markttechniken führe zu einem Mentalkollaps. Sie erweist sich als totale Selbstausbeutung. Statt nach Sünden, wie Luther es unter dem Diktat von religiösen Zwängen tat, „wird nun nach negativen Gedanken gefahndet. Das Ich ringt mit sich selbst als einem Feind.“ Buyng-Chul-Han zitiert einen berühmten amerikanischen Motivationstrainer: „Wenn Sie sich ein Ziel gesetzt haben, verpflichten Sie sich dem CANI: Constant And Never-ending Improvement – konstante und niemals endende Verbesserung! Gestehen Sie sich Ihren Wunsch nach konstanter und niemals endender Verbesserung ein, den alle Menschen verspüren. Aus dem Druck, der durch Unzufriedenheit, der durch die Spannungen vorübergehenden Unwohlseins entsteht, entwickelt sich Kraft. Dies ist die Art von Schmerz, die Sie in Ihrem Leben brauchen.“

Geduldet wird nur jener Schmerz, der ausgebeutet werden kann zum Zweck der Optimierung. Das hat fanatische Züge und fast religiöse Qualität. Es ist ein Beispiel für die Säkularisierung der tief religiösen mittelalterlichen Erfahrungswelt Luthers. An die Stelle des drohenden und strafenden Gottes ist die subversive Drohung von Schwäche und Versagen getreten. Es wirkt wie ein Evangelium, aber wie eines mit einer trügerisch-nützlichen Verheißung von Macht, eigener Größe und Selbstvervollkommnung.

Aber nicht erst in den Krisen des Lebens zerbricht dieses Bild. Wir sind doch gar nicht autark. Wir sind angewiesen: auf die Eltern, auf Freunde und auf die Umstände unseres Lebens.

„sola gratia“: alles Wesentliche und Lebenswichtige ist gratis, umsonst: Wir haben uns nicht selbst erschaffen. Unser Leben ist uns geschenkt. Wir können

es nicht erarbeiten, nicht erjagen, nicht erzwingen. Wir sind auch keine Produkte unserer selbst. Wir verdanken unser Leben der Liebe. Wir sind weder die Macher noch die Meister unseres Lebens. Die Liebe sagt uns: Wir müssen nicht alles sein, nicht vollkommen, nicht perfekt, nicht allmächtig sein. Wir müssen auch nicht alles können, nicht alles wissen, nicht alles machen. Wer sind wir denn? Wir müssen unser Selbstwertgefühl nicht den Gesetzen der Leistungsgesellschaft entleihen. Wir müssen uns nicht selber rechtfertigen. Weder vor uns selbst noch vor anderen. „Sola gratia“ – damit kritisieren wir den Glauben an menschliche Vollkommenheit. Der macht blind, egoistisch und herzlos. Er verführt dazu, sich selbst nicht als Bedürftigen, Angewiesenen, Verletzlichen und Endlichen zu sehen. Er fördert dagegen Maßlosigkeit und Überheblichkeit. Wir sind endlich auch in unserem Lieben. „Die Suche nach der ganzen Liebe ist der Glaube der säkularen Gegenwart, der *Fundamentalismus der Moderne*“, sagt Fulbert Steffensky. Es ist töricht, von einem Menschen das ganze Glück zu verlangen. Die Sucht nach Ganzheitlichkeit ist gefährlich, denn sie tötet die schönen und immer begrenzten Möglichkeiten der Liebe. Ich kommentiere das mit Worten von Courtney A. Walsh aus „Dear Human“: „Mensch: Du hast alles falsch verstanden! Du bist nicht hier, damit Dir bedingungslose Liebe gelingt. Die ist dort, woher Du kamst und wohin Du gehen wirst. Du bist hier, um menschliche Liebe zu lernen. Allumfassende Liebe. Schmutzige Liebe. Schwitzige Liebe. Verrückte Liebe. Gebrochene Liebe. Ungeteilte Liebe. Durchtränkt vom Göttlichen. Lebendig durch die Anmut des Stolperns. Offenbart durch die Schönheit des Scheiterns. Und das oft. Du bist nicht auf die Welt gekommen, um perfekt zu werden. Du bist es schon. Du bist hier, um herrlich menschlich zu sein. Fehlerhaft und fantastisch...“

Die Liebe sagt: „Die Würde des Menschen ist seine Unvollkommenheit.“ Das Menschliche am Menschen ist das Nicht-Perfekte. Das Unvollkommene macht die Würde des Menschen aus. Der Glaube sagt: Gott hat den Menschen nicht geadelt und zum Königskind gemacht, weil er vollkommen ist und sich anstrengt, immer besser und schließlich perfekt zu werden. Sondern weil er ihn ansieht, anerkennt und annimmt trotz Versagen, Makel und Schuld. Ohne Ansehen von Rasse, Farbe, Reichtum und Bedeutung.

Freiheit aus Glauben

Freiheit und Verantwortung sind Schwestern

Luther hat der Freiheit eine seiner bedeutenden Schriften gewidmet. Das geschah 1520, als er existentiell bedrängt war. Seine ausführliche Erörterung war eine Reaktion auf den Ketzerprozess und die Androhung der Bannbulle. Er war also in Lebensgefahr, so wie 100 Jahre zuvor Johann Hus, auf den Luther sich öfter berief und der als Ketzer verbrannt worden war.

Die zentrale These besteht aus zwei Sätzen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Die Freiheit hat nach Luther ein Doppelgesicht. Das ist nur scheinbar paradox. Luther unterscheidet den inneren und geistlichen neuen Menschen von dem äußeren und alten Menschen. Aber er trennt nicht und reißt nicht auseinander, was zusammen gehört.

Ein freier Herr aller Dinge

Sein Verständnis von Freiheit ist nicht so wie wir es heute politisch verstehen, verteidigen und das sich in den garantierten Freiheitsrechten des Grundgesetzes niedergeschlagen hat. Freiheit ist für ihn zu allererst und überhaupt Befreiung. Diese wurzelt in seinem Befreiungserlebnis, der reformatorischen Entdeckung: Ich Mensch, werde nicht gerecht durch religiöse Anstrengungen und gute Werke, sondern allein im glaubenden Vertrauen auf einen gnädigen Gott. Im Rückblick darauf äußert er sich wie befreit und erlöst darüber: „Da fühlte ich mich wie ganz und gar neugeboren, und durch das offene Portal trat ich in das Paradies selbst ein.“ Diese Freiheit ist also eine „Freiheit von“: Der Christ – nur er ist hier gemeint – ist frei von der Furcht vor einem strafenden Willkürgott. Frei davon, sich selbst sein Heil verdienen zu müssen. Im Glauben sind wir königlich frei. So frei, weil wir davon leben, dass Gott sich an uns ge-

bunden und sich uns zugewandt hat. Und weil wir uns an ihn gebunden haben, freiwillig und nicht von ihm oder anderen gezwungen. Ihm verdanke ich meine Würde. Er nimmt mich an, nicht nur wie ich bin, sondern obwohl ich so bin, wie ich bin: Nicht Herr über mich selbst, sondern unvollkommen und keineswegs nur gut. Er lässt mich leben als einen geliebten Versager. Obwohl ich mich immer wieder schuldig mache. Ich bin ein Sohn, eine Tochter, ein Mensch Gottes. Ich bin es. Ich muss es nicht erst werden. Nicht wie ein tugendhafter und moralischer Mensch, der so glaubt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Meine Wertschätzung durch Gott ist ein kostbares Geschenk. Meine gottgeschenkte Würde bewahrt mich davor, mir selbst Ziel und Gesetz zu sein: Ich bin nicht autark, sondern an Gott gebunden. Und darum zur Freiheit befreit.

Jedermann untertan

Das ist die eine Seite der Freiheit, die andere Seite erwächst daraus. Die Bindung an Christus führt zur Freiheit von allen irdischen Instanzen. Und diese wird zur Bindung, durch die sich der Befreite der Liebe zum Nächsten, zum Fremden und zum Feind verpflichtet weiß. Die Quelle dieser Liebe ist der Glaube, dass ich von mir selbst befreit bin zur Liebe in Worten und Taten. Gott braucht unsere guten Werke der Liebe nicht, die braucht aber unser Nächster. Die Liebe ruft in die Verantwortung für andere. Freiheit und Verantwortung bringen uns auf Augenhöhe mit allen Menschen, besonders mit den Schwachen, Abgehängten und Opfern unseres Lebensstils. Ihre Würde ist dieselbe wie meine.

Weil die Liebe sich anderen um ihrer selbst willen zuwendet, muss man sie nicht verändern und sie nicht in die eigene Vorstellungswelt integrieren. Wir können den nahen und den fernen Nächsten mit seinem uns fremden religiösen, kulturellen und politischen Kontext wahrnehmen. Er muss sich uns auch nicht anpassen. Denn die christlich gelebte Freiheit übt keinen Zwang aus. Sehr

einfach und überzeugend beschreibt Luther, wie der Nächste geliebt werden soll: Dafür brauchen wir kein Buch. Denn wir haben es in unserem Herzen. Wir sollen nur bedenken, wie wir geliebt werden möchten. Das ist besser als allerlei Gesetzen zu folgen.

Es geht also um Freiheit als Freiheit zum vorbehaltlosen und nicht an eigene Interessen gebundenen Dienst am Nächsten. Diese Freiheit der Befreiten unterscheidet sich von der gesellschaftlichen und politischen Freiheit. Aber sie ist auch nicht von ihr zu trennen. Im Gefolge dieses Freiheitsverständnisses wurden Familie und Gesellschaft, aber auch die Kirchen wie die private Frömmigkeit von staatlichen und päpstlichen Machtansprüchen befreit.

Luther und die Juden – eine schwere Hypothek des Protestantismus

Diesen Gedanken, dass die von Gott geschenkte Freiheit den Christen zur Nächstenliebe befreit, hat Luther in seinem Verhalten den Juden gegenüber nicht beherzigt, sondern verraten. Anfangs hat er zur Verantwortung ihnen gegenüber aufgerufen. Darum mahnte er, den Juden freundlich zu begegnen und sie zu allen Berufen zuzulassen. Er warb für ihre Freiheit. Aber 20 Jahre später verlangte er von den Fürsten, die Synagogen der Juden und ihre Häuser niederzubrennen und sie zu töten. Dass es zu diesem Sinneswandel kam, hat einen theologischen Grund: Er hatte gehofft, dass die Juden sich noch vor seinem Tod zu Christus bekehren würden. Aus seinem missionarischen Eifer wurde geistige Brandstiftung. Mit seinem Antijudaismus beflügelte er den Antisemitismus der folgenden Jahrhunderte. Die Nazis beriefen sich auf Luther. Genau in der Nacht zu Luthers Geburtstag, am 10. November 1938, brannten die Synagogen.

Wir halten es heute mit dem früheren Luther, der uns die Liebe und Zuwendung zu allen Menschen ins Herz geschrieben hat. Und wehren uns mit ihm gegen die Ewiggestrigen, die neuen Nazis und jene Wirrköpfe, die Asylbewerber überfallen und ihre Unterkünfte in Brand stecken.

Luther und der Bauernkrieg – eine weitere Hypothek

Unverständlich ist uns auch Luthers Haltung im Bauernkrieg. Den Bauern ging es wahrlich dreckig. Sie wurden durch immer neue Auflagen und Steuern ausgepresst. Immer stärker regte sich ihr Protest. Aber Aufruhr und Tyrannei waren für Luther ein Gräuelfeld und vom Teufel. Er hatte Angst vor dem Chaos, wenn jeder Mensch das eigene Recht in die Hand nähme. Deshalb betonte er den göttlichen Auftrag der Obrigkeit, Recht und Frieden zu wahren und die Bösen zu strafen. Das Gewaltmonopol ging ihm über alles. Dass die Bauern mit ihrem Anführer, dem Geistlichen Thomas Müntzer, das Reich Gottes auf Erden durch Gewalt herbeiführen wollten, war für Luther widergöttlich. Das leiste der Vermischung von weltlichen und geistlichen Belangen Vorschub. Er sieht darin einen Verstoß gegen die Unterscheidung von innerer und äußerer Freiheit. Zur Freiheit des Glaubens gehört es, sich nicht an Revolutionen mit Gewalt zu beteiligen: „Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz ist der Christen Recht und kein anderes.“

Als es zum Krieg kam, ließ Luther alle seine Ermahnungen an die Fürsten fallen, den Bauern endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie aus ihrem Elend herauszuholen. Und legte geradezu wutschnaubend und fanatisch los: „Darum, liebe Herren (Fürsten): ‚Erbarmet euch der armen Leute! Steche, schlage, wüрге hier, wer da kann. Bleibst du darüber tot – wohl dir! Einen seligeren Tod kannst du niemals erreichen, denn du stirbst im Gehorsam gegen das göttliche Wort und den göttlichen Befehl, Römer 13.“

Für uns heute eine furchtbare Entgleisung! Die strikte Trennung von christlicher und weltlicher, von innerer und äußerer Freiheit können wir heute so nicht mehr vertreten. In unserem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat gehören innere und äußere Freiheit zusammen.

Gewissen und Individualität

Jeder immer ein Subjekt, niemals Objekt

Glaube hat für Luther immer die doppelte Blickrichtung auf Gott und auf den Nächsten. Wie Freiheit einerseits die Befreiung des Menschen durch Gott ist, so ist sie andererseits die Indienstrafe des Glaubenden für seinen Nächsten. Entsprechend bezieht sich der Christ im Gewissenskonflikt, das heißt bei innerweltlichen Problemen, auf Gott. So formuliert Luther zugespitzt: „Wo das Gewissen ist, da ist Gott.“

Gewissen ist für den Reformator keine psychologische Kategorie, sondern eine theologische. Die ist deutlich zu unterscheiden von der inneren Stimme in einem Menschen, die ihm sagt, welches Handeln gut oder böse, lebensdienlich oder verwerflich ist. Gewissen ist kein Produkt von Erziehung und Kultur. Es ist auch nicht der innere Gerichtshof wie bei Kant. Nach ihm ist das Sittengesetz und die Moral seiner Pflichtethik die höchste und letzte Instanz. Luther denkt nicht moralisch und vertraut auch nicht der inneren Stimme. Er weiß sich vom Wort Gottes herausgefordert, wie es in der Bibel und im vernünftigen Denken und Leben zur Sprache kommt. Nur das Wort Gottes, das von außen in den Menschen hineinkommt, befreit das Gewissen von Zweifeln und Angst und macht „ein fröhliches Gewissen“. Darum ist allein der Glaube „des Gewissens Friede“. In diesem Frieden mit Gott und mit sich selbst kann ein Glaubender mit einem getrösteten, sicheren und mutigen Gewissen leben. Das Gewissen gibt zwar keine absolute Sicherheit in persönlichen und ethischen Konflikten, wohl aber Gewissensgewissheit. Luther unterscheidet deutlich Sicherheit und Gewissheit.

Ich steh dazu!

Anschaulich wird das an Luthers Verhalten auf dem Reichstag zu Worms 1521. Da war er schon exkommuniziert. Vor Kaiser und Reich stand für ihn alles auf

dem Spiel. Nicht nur sein Leben. Auch die Wahrheit seines Glaubens, den er in schweren inneren Kämpfen errungen hatte. Er wurde aufgefordert zu widerrufen. Wenn er sich den versammelten Autoritäten beugen würde, wäre er ein freier Mann. Eine große Versuchung für ihn! Er hätte nur eine kurze Antwort geben müssen. „Ja, ich widerrufe.“ Er tat es nicht. Er argumentierte theologisch und mit dem Bekenntnis seines Glaubens:

„Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der Heiligen Schrift, die ich aufgeführt habe, überwunden und gefangen in dem Wort Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen.“

Er war befreit, weil er sich an Gottes Wort gebunden wusste. Mutig war er, weil er es wagte, sich gegen Hierarchien, Traditionen und Institutionen zu stellen und sie als nicht irrtumsfrei kritisiert hatte. Klug war er, weil er Argumente der Vernunft gebraucht hatte in einem existentiellen Konflikt. Damit nahm er vorweg, was sich später in der Aufklärung entwickelte. Und was sich in Theologie und Kirchen zu einem aufgeklärten Glauben entfaltete.

So hat Luther mit seinem Verständnis des Gewissens dem Gewissen, wie wir es heute verstehen, wichtige Impulse gegeben. Geprägt hat er damit die individuelle Freiheit und die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen. Das hat die Entwicklung der Individualität in der westlichen Tradition befördert. Seinen Niederschlag hat das u.a. in unserem Grundgesetz gefunden. Nicht nur in der Präambel, sondern auch in den individuellen Freiheitsrechten. Man kann Luther als „Vater des Gewissens“ bezeichnen, sofern man davon ausgeht, dass es dafür mehrere Väter gibt. Das gilt, obwohl für Luther das Gewissen Glaubensgewissheit bedeutet. Diese Glaubensgewissheit ist aber heute weithin nicht mehr gegeben. Die Berufung auf Gott und der Glaube an ihn ist vielen Menschen heute fremd geworden.

Dennoch ist auf die Spuren von Luthers Fassung des Gewissens hinzuweisen. In dieser Tradition haben einige Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944

ihre christliche Überzeugung im politischen Raum vertreten. Dazu gehört Dietrich Bonhoeffer, obwohl er nicht direkt am Widerstand beteiligt war. In diese Linie gehört auch Martin Luther King, der gegen den menschenfeindlichen Rassismus gewaltlos opponierte und seine religiöse Überzeugung nicht von seiner politischen trennte. Zu denken ist auch daran, dass in manchen islamistisch geprägten Ländern Christen verfolgt werden, die zu ihrem Glauben stehen. Immerhin sind die Christen weltweit die am stärksten verfolgte Religion. Es ist auch beispielhaft der Arzt zu nennen, der sich an seinen Eid und sein christliches Gewissen gebunden weiß, als sein Freund ihn bittet, beim Suizid zu assistieren. Und der sich auf die Worte Luthers beruft: „Wider das Gewissen etwas zu tun ist weder sicher noch heilsam. Gott helfe mir.“

„Allein die Schrift!“

Anleitung für herrschaftsfreies Verstehen

„Allein die Schrift“, „sola scriptura“. Das steht neben dem „allein Christus“, „allein aus Gnade“, „allein durchs Wort“ und „allein durch den Glauben“. Dieses fünffache „allein“ hebt jeweils die damit eingeleiteten Kernpunkte der Rechtfertigung und des evangelischen Glaubens wie ein Ausrufezeichen heraus. Luther hat es so nicht gebraucht. Diese Exklusivpartikel haben sich durchgesetzt, weil sie die passenden Schlüssel für das Verständnis von Luthers Theologie sind.

Dass die Heilige Schrift zur einzigen und eindeutigen Richtschnur für theologisches Verstehen und kirchliche Aussagen wurde, ist ein weiterer Impuls für die evangelische Freiheit. Luther hat damit die Autorität der Kirche und ihren Machtanspruch für die Auslegung der Bibel in Frage gestellt. Am deutlichsten wird das in dem Satz, mit dem er den Widerruf vor dem Reichstag zu Worms verweigerte: Der Papst und die Konzile haben sich wiederholt geirrt. Er konnte diesen Satz nur wagen und sagen, weil es für ihn keine andere Autorität gab als die Schrift. An ihr sind alle Lehren und alle Aussagen über den

Glauben kritisch zu prüfen. Damit wertet Luther auch die Tradition als eine zweite Offenbarungsquelle neben der Bibel ab.

Allein die Schrift enthält die Worte, die Menschen für ihren Glauben, ihr Leben und ihr Sterben brauchen. Jeder Mensch soll sie selber lesen, ohne Vermittlung der Kirche: „Kriech hinein und bleib drinnen wie ein Hase in seiner Steinritze“. Jedem wird zugetraut, sich durch die Worte der Schrift so ansprechen zu lassen, dass er seine Erfahrungen mit Gott macht und im Innersten berührt und verändert wird. Er wird so selbst die Wahrheit entdecken, die ihm zum Glauben und zum Leben hilft. Darauf vertraut Luther, weil er davon überzeugt ist, dass die Schrift sich selbst auslegt und jeder darin Gottes Wort für sich selbst vernimmt, wenn er sich ihm vorbehaltlos öffnet. Darum nennt Luther die Bibel Gottes Wort, aber betont durchaus kritisch, dass sie von Menschen geschrieben wurde. Gott hat sie nicht den Propheten, Evangelisten und Aposteln direkt in die Hand diktiert. Der eigentliche Autor ist der Heilige Geist, der Garant für rechtes Hören, nicht eine menschliche Institution in der Kirche. Damit wendet er sich gegen den Biblizismus und eine fundamentalistische Auslegung. Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen. Gottes Wort ereignet sich in, mit und unter Menschenworten. Luther kann das nur sagen, weil er zutiefst davon überzeugt ist, dass Gott Mensch und also auch menschlich wurde in Jesus Christus. Er spricht nicht anders als in menschlichen Worten .

Kritik an der Bibel

Luther war so frei, die Bibel auch zu kritisieren. Der Schlüssel dafür und zugleich für die rechte evangeliumsgemäße Interpretation aller Texte ist das, „was Christum treibet“. Jesus Christus ist der einzige Sinn der Schrift, ihre innere Mitte. In ihm hat sie ihre Einheit und von ihm her ist sie zu lesen. Er geht so weit, zu sagen: Wo die Texte den Glauben an Jesus Christus verdunkeln und behindern, sind sie zu tadeln. Beispielhaft deutlich wird das an seiner schonungslosen Kritik am Jakobusbrief. Er nennt ihn „eine stroherne Epistel“.

Denn in ihm wird die Annahme des Menschen durch Gott „allein aus Gnade“ ins Gegenteil verkehrt durch die Behauptung, dass der Glaube vollkommen werde durch Werke und Leistungen. Er begründet seine ablehnende Einstellung mit dem Satz aus Römer 3,28, der für ihn zum Schlüsselsatz seines Glaubens wurde: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Und das letzte Buch der Bibel, die düstere und apokalyptische Offenbarung des Johannes, hat er mit dem Satz kritisiert, sie sei nicht vom Heiligen Geist eingegeben. Auch hier sein Verstehensschlüssel: Nur das zählt, „was Christum treibet.“

Luthers Kritik wurde so ein Impuls für den wissenschaftlichen Umgang mit der Bibel. Heute wird die historisch-kritische Methode wie selbstverständlich angewendet. Sie hat sich mit dem Aufkommen des historischen Bewusstseins und der Aufklärung seit dem 17. Jahrhundert entwickelt. Biblische Texte haben per se keinen anderen Charakter und keine höhere Wertigkeit als andere historische Urkunden.

Religiöse Schriften werden nicht mehr unhistorisch gelesen. Umwelt, unterschiedliche Bedingungen und Situationen der jeweiligen Entstehungszeit werden erforscht und fördern ein besseres Verständnis. Vorgegebene Traditionen werden auf den Prüfstand gestellt. Von hier aus ist Luthers Gegensatz zwischen seinem „allein aufgrund der Schrift“ und der kirchlichen Tradition so nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die historisch-kritische Forschung hat zu Tage gefördert, dass die biblischen Texte selbst einem Traditionsprozess unterliegen, zu dem mündliche Überlieferung, über z. T. längere Zeiträume, und Redaktionstätigkeit gehören. Wenn Luther kritisch war, muss er sich auch gefallen lassen, heute kritisiert zu werden.

Mit Luther zum aufgeklärten Glauben

Ein Impuls lutherischer Freiheit ist es, keiner Tradition in blindem Gehorsam zu folgen. Verstand und Vernunft müssen nicht an Kirchentüren abgegeben

werden. Es kann keine frommen Denktabus und religiösen Verbotsschilder geben für den zur Freiheit und zur Mündigkeit befreiten Christen. Nach der Wahrheit und Gültigkeit religiöser Überlieferung darf konsequent gefragt werden. Die Kirche muss offen sein dafür, dass die durch sie vertretene Wahrheit durch mündige Menschen geprüft wird. Keine Institution und keine Kirche darf das verhindern. Jeder Christ muss anerkennen, dass das, was ihn unbedingt angeht, Menschen anderer Religionen anders erfahren. Religion und Glaube haben sich geschichtlich entwickelt. Wenn eine bestimmte religiöse Sinnwelt und Lebensgestaltung fest- und dann vorgeschrieben wird, ist kritischer Geist und auch Widerspruch notwendig. Zumal wenn beides mit einem religiösen Machtanspruch oder gar mit Gewalt durchgesetzt wird. Wo das geschieht, sind Absolutheitsfantasien, Allmachtsdenken und Herrschaftsgebaren zu kritisieren. Unter dem Motto „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ können sich gefährliche Ideologien entwickeln. Beide großen christlichen Kirchen haben in ihrer langen Geschichte dazu beigetragen. Sie stehen hier in einer langen Schuldgeschichte. Das ist die geistige und religiöse Basis des Fundamentalismus, des Nationalismus und anderer „Ismen.“ In ihnen werden komplexe Themen und Fragen reduziert auf Schlagworte und Parolen, immer auf Kosten der Vernunft, notwendiger Differenzierung und der Eigenverantwortung des Einzelnen.

Das Priestertum aller Glaubenden

Wir sind die Kirche!

Im Jahre 1520, als der römische Prozess zu Ende ging und Luther wohl schon seine Verurteilung ahnen musste, schrieb er drei programmatische Schriften, die alle theologisch den begonnenen Reformprozess stützten und stärkten: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „Von den guten Werken“ und „An den christlichen Adel Deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“. Ich konzentriere mich auf letztere, weil von ihr Folgen mit Langzeitwirkung ausgegangen sind. In ihr spart Luther nicht mit massiver Kritik

an den Missständen des damaligen Kirchenwesens: Geldgier des Klerus, übertriebene Heiligenverehrung, den Ablasshandel. Wichtiger ist das, was Luther zu dem Neubau einer deutschen Kirche ausführt. Ein Kernsatz lautet: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt auszuüben.“ Ein Satz, der zum Sprengsatz wurde. Und das, obwohl Luther sich schlicht auf einen Satz im 1. Petrusbrief bezieht und beruft: „Ihr aber seid... ein königliches Priestertum...“. Denn damit sind alle Glaubenden gemeint. Die Reformatoren neben Luther rückten gemeinsam mit ihm diese Idee in den Mittelpunkt ihres Denkens und ihres Kampfes. Sie ist im Ansatz antihierarchisch, antiklerikal und stellt die damalige Kirche vom Kopf auf die Füße. Der Dienst der Kleriker und Priester war zur Herrschaft über die Seelen der Menschen verkommen. Nun wurden das einfache Volk und die bisher entmündigten Menschen in den allgemeinen Priesterstand gehoben. Ja, jeder Getaufte und Glaubende sollte priesterlich tätig werden: Jeder ist von Gott berufen, in seinem Lebensbereich und an seinem Platz, wo Gott ihn und sie hingestellt hat, dem Glauben Gestalt zu geben. Der Familienvater, der täglich die Hausandacht hält; die Mutter, die ihre Kinder erzieht; die Frau, die die Stube ordentlich fegt; der Lehrer, der seine Schüler unterrichtet und bildet. Sie sind gewürdigt, am Gottesdienst im Alltag der Welt mitzuwirken. Das Attribut der Heiligkeit, das bis dato dem priesterlichen und mönchischen Leben vorbehalten war, wird in den Alltag der Welt hineingenommen. Es gilt nun ebenso dem Dienst an der Familie, der Gemeinde und am Staat. So übernimmt jeder Verantwortung und wirkt bei den geistlichen und weltlichen Belangen und Aufgaben einer Kirchengemeinde mit: In der Armenversorgung und in der Leitung der Gemeinden. Jeder Christ kann selbständig über die Lehre urteilen. Jeder kann Sünden vergeben. Jeder kann im Prinzip die Sakramente verwalten. Auch die Frauen werden so zu Priesterinnen und beteiligen sich an der Neugestaltung der Kirche. In der Auseinandersetzung mit schwärmerischen Gruppierungen und ihren extrem egalitären Tendenzen wird die Berufung und Beauftragung geeigneter Personen zum Predigtamt allerdings festgelegt. Aber nur um der Ordnung willen. Die Pfarrer erhalten eine

theologische Ausbildung, werden von der Gemeinde gewählt und kommen durch die Ordination in ihr Amt. Aber dieses Amt steht nicht über den heute so genannten Laien und also auch nicht in Konkurrenz zum Priestertum aller Getauften. Es will ihm dienen, damit alle einander Priester sein können.

Thomas Kaufmann, anerkannter Reformationshistoriker, bezeichnet dieses theologische Konzept Luthers als seine „vielleicht kühnste theologische Idee und den vielleicht grundstürzendsten Umbruch im Verständnis der Kirche“. Es ist seiner Vorstellung der Reform „an Haupt und Gliedern“ am nächsten gekommen. Im Grunde hat Luther damit nur an die neutestamentliche Aufhebung des Gegensatzes zwischen heilig und profan und an die urchristliche Situation in den ersten Gemeinden des Paulus angeknüpft. In ihnen gab es keine Hierarchie der Ämter, sondern nur gleichberechtigte Gaben und Aufgaben. Luther befreit damit die Christen aus hierarchisch verursachter Abhängigkeit und macht sie zugleich zu mündigen und selbstbewussten Glaubenden ohne Mittler und Vermittlung. Das stellt bis heute den Machtanspruch der römischen Kirche, aber auch jeder Kirche und jeder Religion in Frage. Luther lehnte diesen Anspruch entschieden ab. In der Tat birgt die Umsetzung dieser egalitären Idee ein radikales Potential. So liegt im gegensätzlichen Amtsverständnis der Grund dafür, dass die evangelische und römisch-katholische Kirche auf dem Weg zur Einheit steckengeblieben sind. Erkennbar ist das u.a. daran, dass Frauen in der römischen Kirche nicht zum Priesteramt zugelassen werden.

Das Priestertum aller Glaubenden hat es den Protestanten erlaubt, Anschluss an die Veränderungen der gesellschaftlichen Entwicklung zu halten. Der Protestantismus steht für eine egalitäre und partizipatorische Religion, die allen gleiche Rechte gewährt und „denen da oben“ Grenzen setzt. Nicht unbedingt im Sinne einer „Kirche von unten“, wohl aber einer Kirche, die selbstbewusst sagt: „Wir sind Kirche!“ In dieser Kirche sind die Gaben und Aufgaben verschieden, aber gleichrangig. Mit Worten der Schrift gesagt, auf die Luther sich auch hier bezieht: „Es sind verschiedene Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter, aber es ist ein Herr“ (1. Korinther 12, 4.5).

Luthers Zwei-Reiche-Lehre

Religion und Politik unterscheiden – nicht trennen

Luther sah sich immer wieder herausgefordert, auf aktuelle Fragen grundsätzlich zu antworten. So auch in der Frage, wie sich Christsein und Bürger eines Staates zueinander verhalten. Etwa durch die Anfrage eines Offiziers, „ob Kriegsleute in seligem Stande sein können“. Oder durch Thomas Müntzer und die Bauern in den Bauernkriegen, die sich auf das göttliche Recht zur Gewaltanwendung beriefen, um das Reich Gottes schon hier auf Erden zu errichten. Es ging dabei immer zugleich um Glaubensfragen wie um Themen politischer Ethik. Dazu hat Luther sich in Gelegenheitschriften verschiedentlich geäußert und sich dem Verhältnis von Kirche und Staat, Reich Gottes und Reich der Welt gewidmet. Wir sprechen heute von der Zwei-Reich- oder auch Zwei-Regimenter-Lehre. Luther selbst hat sie nicht als Lehre entfaltet, aber das damit Gemeinte ausführlich erörtert. Er stand dabei in einer langen theologischen und philosophischen Tradition. Es war sein Bemühen, die beiden Reiche, das Reich Gottes und das Reich der Welt sowie die beiden Regimenter bzw. Regierweisen Gottes nicht zu trennen. Wohl aber sie klar zu unterscheiden und sie einander zuzuweisen. Das, was sie verbindet, ist dieses: Beide sind von Gott eingesetzt und in ihrem Handeln an seinen guten Willen gebunden. Beide Reiche haben jeweils verschiedene Aufgaben. So regiert Gott mit seiner linken Hand das weltliche Regiment und mit seiner rechten Glauben und Kirche. Die weltliche Obrigkeit umfasst alles, was zur Erhaltung und zur Ordnung des zeitlichen Lebens dient. Dazu gehören Ehe, Familie, Eigentum, Wirtschaft und Politik. Gute Werke und christliche Liebe gelten auch da so wie im persönlichen Leben des Einzelnen. Denn der Staat hat die Aufgabe, seine Bürger zu schützen, den Frieden und das Recht zu wahren und die Bösen zu bestrafen. Das geistliche Reich und Regiment umfasst die individuelle Freiheit und das Leben im Glauben und in der Liebe. Hier wirken und „regieren“ nur Wort und Heiliger Geist. Bei dieser Unterscheidung hat wiederum Luthers Verständnis von Rechtfertigung Pate gestanden. Für den Menschen vor Gott zählt allein die Rechtfertigung und

somit die geschenkte Gerechtigkeit aus, Gnade und Glauben allein. Für den Menschen vor der Welt und vor weltlicher Obrigkeit zählt allein die Gerechtigkeit, die durch gute Werke und gerechtes Handeln bewirkt wird. Hier kann gar nicht getrennt, wohl aber klar unterschieden werden. Denn der Mensch ist Christ und Bürger beider Reiche. Diese Unterscheidung dient dazu, dass beide Lebensbereiche bei ihrer Sache bleiben und keine Vermischung und keine Übergriffe geschehen. Der Staat darf sich nicht in die Belange des Glaubens und der Kirche einmischen. Die Kirche darf geistliche Ziele nicht mit Gewalt durchsetzen. Die Obrigkeit, der Staat, hat nur Gewalt über den äußeren Menschen, nicht über den inneren Menschen, also seine Seele und seinen Glauben. Die Kirche selbst hat keine politische Macht. Aber sie soll sehr wohl den Staat an Gottes Gebote erinnern. Denn die Obrigkeit hat ihr Mandat von Gott. Wenn sie ihren Auftrag vergisst, wenn der Staat einen Angriffskrieg führt oder die Menschenrechte verletzt, muss er an seine Verantwortung erinnert werden.

Luther hat sich kräftig eingemischt in die Fragen von Zins und Wucher, in die Debatten um Bildung und Schulgründungen, in das Verhältnis von Papst und Kaiser. Dabei hat er auch Grenzen überschritten. So hat er die grausamsten Gegenmaßnahmen des Staates mit brutaler Gewalt in den Bauernkriegen gebilligt. Erwähnt werden muss hier auch sein Zorn und seine berserkerhafte Wut gegen die Juden am Ende seines Lebens. Verständlich wird solche geistige Brandstiftung nur, weil Luther enttäuscht war, dass die Juden sich nicht zum Messias bekehrt hatten. Wir haben das wie so vieles andere in der christlichen Schuldgeschichte zu bedauern und die schrecklichen Folgen solcher Äußerungen bis in die Nazi-Zeit zu bedenken: Als Mahnung und Warnung vor zukünftigen Übergriffen und Entgleisungen.

Die Königsherrschaft Christi – ein alternatives Konzept

In der Reformierten Kirche hat sich ein anderes Konzept politischer Ethik entwickelt. Luther wird kritisiert, weil er zwischen individuell-geistlich und weltlich-politisch mehr getrennt als nur unterschieden habe. Das habe dazu geführt, dass in den folgenden Jahrhunderten dem Untertanengeist und einem unkritischen Gehorsam Tor und Tür geöffnet wurden. Statt von zwei Reichen und zwei Regierweisen Gottes müsse die Herrschaft Christi in allen Lebensbereichen gelten, in der Politik, in der Wirtschaft und im sozialen Bereich. Seine Herrschaft sei eine Königsherrschaft. Während Luther das Evangelium streng als Zusage verstand, wird hier vom Anspruch des Evangeliums sowohl in der Christengemeinde wie in der Bürgergemeinde gesprochen. So gehört die Bergpredigt durchaus aufs Rathaus. Luther hatte das – wie Bismarck und Helmut Schmidt – stets verneint, um die Vermischung von Religion und Politik zu verhindern.

Mit diesem Konzept wird bestritten, dass es eine Neutralität und die häufig vertretene Eigengesetzlichkeit von Politik und Wirtschaft gibt. Daraus folgt auch hier, dass die Kirche die Pflicht hat, den Staat an Gottes Herrschaft zu erinnern und sich einzumischen. Aber dann auch, anders als Luther es vertritt, aus dem Erinnern an Gottes Gebote konkretes Handeln abzuleiten.

In Kreisen der Reformierten Kirche wird die Königsherrschaft Christi gegenwärtig stark betont. Und das in Erinnerung an das Versagen namhafter lutherischer Theologen und großer Teile der lutherischen Kirche im Dritten Reich. Sie haben den Unrechtsstaat unkritisch gutgeheißen, sind willfährig und gehorsam dem Führer gefolgt und haben keinen nennenswerten Widerstand geleistet. So wird verständlich, dass in der evangelischen Kirche in Deutschland zwei verschiedene Konzepte vertreten werden. Auch das gehört zur evangelischen Freiheit und zum Priestertum aller Glaubenden.

Festzustellen ist, dass die Zwei-Reiche-Lehre nur recht verstanden wird, wenn man die Situation bedenkt, in der Luther sie konzipiert hat. Es gab keine Trennung von weltlicher und geistlicher Macht in *corpus christianum*. Das Spätmittelalter war ein geschlossenes System. Das stellte Luther radikal in Frage.

Und das durch seine Theologie: sein theologisches Freiheitsverständnis und seine Zwei-Reiche-Lehre. Dieser „Angriff“ auf das System hatte die Enthierarchisierung, Entklerikalisierung und Demokratisierung zur Folge.

Heutige Herausforderungen:

„Religion ist politisch, aber sie ist nicht Politik“

So hat es Wolfgang Schäuble geradezu klassisch in einem Aufsatz in einer theologischen Fachzeitschrift formuliert. Er hat es getan als Politiker und als evangelischer Christ, der auch predigt. Er beruft sich auf Luthers Zwei-Reiche-Lehre und kritisiert zugleich sein Obrigkeitsverständnis als patriarchalisch. Das sei mit unserem Staat nicht zu vereinbaren, nicht mit Partizipation, Diskussionskultur, Pluralität und Freiheitsrechten. Aber Schäuble zeigt auch Grenzen auf für die Einmischung der Kirche in die Politik. „Nicht jede politische Frage, um die in der Demokratie kontrovers gerungen werde, sei ein *Reichstag zu Worms*.“ Er warnt vor einer zu starken Politisierung der Kirche und erinnert die Kirche daran, dass es in der Reformation zunächst einmal um Glaubensfragen ging. Solche, die dann auch erhebliche politische und wirtschaftliche Auswirkungen hatten. Schäuble ruft die Kirche also zu ihrer eigenen und eigentlichen Sache, damit der Glaube, der die Hauptsache ist, auch die Hauptsache bleibt. Innerkirchlich wird heftig über seine Äußerungen diskutiert und gestritten. Die Heftigkeit trifft auch die „Öffentliche Theologie“, die der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm als Schüler des früheren Vorsitzenden, Wolfgang Huber, gemeinsam mit dem Rat der EKD vertritt.

Die Auseinandersetzungen um die „Öffentliche Theologie“

Auseinandersetzungen sind nicht nur verständlich, sondern innerhalb der evangelischen Diskussions- und Streitkultur sogar nötig. Denn ein hierarchisch strukturiertes Lehramt gibt es in ihr nicht. Vielfach entsteht aber der Eindruck, politische Themen seien wichtiger als Glaubensfragen und die selbstbewusste Weitergabe des Evangeliums. Die Kirche betreibe Selbstsäkularisierung, werde profillos und unkenntlich.

Dieser Vorwurf trifft auch die „Öffentliche Theologie“. Sie ist kein deutscher Sonderweg. Es handelt sich bei ihr um eine weltweit praktizierte theologische Richtung. In den USA beruft man sich auf Martin Luther King, der von dem Reformator stark inspiriert wurde. In der Tradition seiner gelebten christlichen Freiheit mischt man sich als „public church“ ein mit politischen Überzeugungen, die stark vom Glauben motiviert sind. Zum andern sind hier die Kirchen zu nennen, die sich lange mit diktatorischen Regimen auseinandersetzen hatten. Die dabei entwickelte Befreiungstheologie wird da zur öffentlichen Einnischung, wo Kirchen sich gegen massives Unrecht und strukturelle Ungerechtigkeit und für Freiheit und soziale Gerechtigkeit einsetzen. Das lässt verstehen, warum sich die Kirchen Südafrikas unter Desmond Tutu jahrzehntelang gewaltlos gegen die Apartheid gewehrt haben. Als die Lichtgestalt Nelson Mandela Ministerpräsident wurde, war der Rassismus offiziell vorbei. Christlich geprägte Versöhnung und Vergebung wurde politisch und gesellschaftlich praktiziert.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass „Öffentliche Theologie“ kein nur deutsches Thema ist. Es ist im Zuge weltweiter Ökumene und einer fortgeschrittenen Globalisierung gewachsen.

Bonhoeffer: „Wer fromm ist, muss politisch sein“

Eine weitere Quelle für die „Öffentliche Theologie“ ist Dietrich Bonhoeffer, weltweit anerkannter Theologe und im Widerstand im Dritten Reich, hingerichtet 1945. Für ihn ist Kirche immer „Kirche für andere“. Also nicht Selbstzweck, kein Sonderbereich der Gesellschaft, erst recht kein Glaubensghetto hinter Kirchenmauern. Aus der Erfahrung des diktatorischen Regimes, des Rassismus und Antisemitismus heraus wagt Bonhoeffer den Satz: „Wer fromm ist, muss politisch sein.“ Ähnlich und doch auch anders als Luther stellt Bonhoeffer die Beziehung zwischen Welt und Gott her: „Die Weltwirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders, als indem sie sich ganz in die Weltwirklichkeit hinein stellt.“ Nach Luther hat die Obrigkeit Macht und übt weltliche Gewalt aus. Bonhoeffer spricht dagegen von der Welt, die als Welt „immer schon getragen, angenommen und versöhnt ist mit Gott.“ Der Weltaspekt verbietet den Rückzug der frommen Seele aus der Welt. Eine Trennung in den Bereich der Welt und in den Bereich des Glaubens kann es darum nicht geben. Noch einmal Bonhoeffer über die eine Welt und den welthaltigen Glauben an die Versöhnung: „Es gibt kein Stück Welt, und sei es noch so verloren, noch so gottlos, das nicht in Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt würde.“ Genau das ist die Grundlage und zugleich die Motivation für die „Öffentliche Theologie“, sich an demokratischen Meinungsprozessen über Fragen von besonderer Tragweite zu beteiligen, etwa die Beseitigung von Armut, die Überwindung von Gewalt und von der Zerstörung der Schöpfung. Sie orientiert sich dabei an Jesus Christus, wie er in den biblischen Texten bezeugt wird. So benutzt sie zwei Sprachen, die biblische und die säkulare Sprache. Sie will so die mit dem biblischen Zeugnis mitgegebene ethische Orientierung in den öffentlichen Diskurs einbringen, ohne Rezepte und Ratschläge zu geben. Ohne parteipolitisch zu agieren. Ohne ein Wächteramt für die Kirche zu beanspruchen. Wohl aber kritische Begleitgedanken zum politischen Geschehen zu äußern. Und das ohne Anmaßung und Besserwisseri.

Den Vorwurf, die „Öffentliche Theologie“ sei mehr an Ethik als an Theologie und Glaubensvergewisserung interessiert, teile ich nicht. Es ist reforma-

torisches Erbe, dass Gottesdienste öffentlich sind und keine Winkelmessn. Dass Glauben nicht nur privat, im stillen Kämmerlein und in der kleinen Schar der Frommen gelebt wird, sondern auch außerhalb der Kirchenmauern Gestalt gewinnen will. Daraus ergibt sich auch eine gesellschaftliche Mitverantwortung für das Gemeinwesen. Wir leben in einer offenen pluralen Gesellschaft. Die Kirche ist ein Teil von ihr. Als solche erhebt sie ihre Stimme neben oder auch mit anderen Institutionen und Parteien, weltanschaulichen Gruppen und Organisationen. Sie will mit ihren Worten und ihrem Handeln Orientierung für beides geben, für religiöse Vergewisserung und für lebensdienliches Handeln. So übt sie demokratische Partizipation und beteiligt sich an den Prozessen der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung in den drängenden gesellschaftlichen und politischen Fragen.

Die Welt ist auch religiös plural geworden. Die Kirche hat schon lange kein Glaubensmonopol mehr. Sie hat die große Herausforderung anzunehmen, die Integration anderer Religionen mitzugestalten. In Deutschland und Europa geht es dabei um die Fragen, welcher Islam zu uns und zu unserer Geschichte passt. Und wie wir Menschen islamischen Glaubens so integrieren können, dass sie sich selbst und wir sie als Bereicherung erfahren. So ist die „Öffentliche Theologie“ Ausdruck und Teil unseres freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates.

Vor 500 Jahren kam die Spaltung

Wächst zusammen, was zusammen gehört?

Beim Reformationsgedenken 2017 wird zum ersten Mal seit 500 Jahren nicht die Kirchenspaltung thematisiert, sondern die Verbundenheit der römisch-katholischen Kirche mit der evangelischen Konfessionsfamilie. Auf protestantischer Seite ist das möglich, weil alle evangelischen Kirchen Europas 1973 die innerprotestantische Kirchentrennung überwunden haben. Spät – aber immerhin!

Ein viel beachtetes Zeichen setzten die römische Kirche und der Lutheri-

sche Weltbund am Reformationstag 2016 in Lund, dem Gründungsort des Lutherischen Weltbundes. Papst Franziskus und der Präsident des Lutherischen Weltbundes, der palästinensische Bischof Munib Younan, bekannten in einem gemeinsamen Gebet „vor Christus, dass Lutheraner und Katholiken die sichtbare Einheit der Kirche verwundet haben.“ In einer gemeinsamen Erklärung verpflichteten sich beide Kirchen, die Spaltung zu überwinden und die noch bestehenden theologischen Differenzen auszuräumen.

Am 11. März 2017 folgte ein zweites Hoffnungszeichen. In der schon immer gemeinsam genutzten Michaeliskirche in Hildesheim wurde ein beeindruckender ökumenischer Buß- und Versöhnungsgottesdienst gefeiert. Sein Thema: „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Marx, und der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche, Landesbischof Bedford-Strohm, bekannten auch hier die gemeinsame Schuld an der Trennung. Sie erinnerten daran, wie viel Leid durch Unversöhnlichkeit, Feindschaft und Kriege man sich in den vergangenen Jahrhunderten gegenseitig zugefügt hat. Bemerkenswert, dass beide Repräsentanten jeweils das hervorhoben, was an der anderen Kirche Hochachtung verdient. Kardinal Marx hob die Bedeutung der Heiligen Schrift und der Rechtfertigungslehre Luthers als Herzstück des Protestantismus hervor. Bischof Bedford-Strohm die Liebe der katholischen Kirche zur Liturgie, die Pflege der Tradition und den Charakter als Weltkirche, welche Nationen, Sprache und Kulturen verbindet. Am Ende standen Selbstverpflichtungen für konkrete Schritte auf dem Weg zur Einheit.

Ohne diese Verpflichtung wäre es ein illustres Treffen gewesen, wie es in den letzten Jahrzehnten viele gegeben hat, die folgenlos blieben. Aber es wurde betont, dass man weiterkommen müsse im strittigen Kirchenverständnis. Auch in der immer noch kirchentrennenden Frage der Teilnahme konfessionsverbundener Ehen soll „die ökumenische Grundhaltung... in unseren Kirchen fruchtbar werden.“ In dieser Frage scheint etwas möglich zu werden. Papst Franziskus hat sich da andeutungsweise geäußert. Am Ende unterstreichen beide, „dass Schritte auf dem Weg der sichtbaren Einheit der Kirchen gegangen werden können.“

Sichtbare Einheit oder Gemeinschaft selbständiger Kirchen?

Wie namhafte katholische und evangelische Wissenschaftler meine ich, dass es zum Thema „Einheit“ Diskussionsbedarf gibt. Eine sichtbare Einheit im Sinne einer einheitlichen hierarchisch strukturierten Organisation oder gar mit der Vorstellung einer Rückkehrökumene nach Rom kann nicht das Ziel sein. Sinnvoll kann nur eine Gemeinschaft selbständiger Kirchen sein, also ein plurales Miteinander. Hier hilft das lutherische Prinzip „allein die Schrift“ weiter: Als Vorbild kann die Gemeinschaft dienen, wie sie im Neuen Testament, also im ersten Jahrhundert, bestand. Der Leitgedanke für dieses Modell lautet: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Die Eigenständigkeit und das jeweilige Profil der Kirchen können und dürfen nicht aufgegeben werden. Gemeinsame Probleme der so verbundenen Schwesterkirchen könnten auf Konzilen verhandelt werden.

Bisher ist die evangelische Kirche nach einer offiziellen Lesart des Vatikans aus dem Jahre 2000 keine Kirche im Vollsinn, sondern nur eine „kirchliche Gemeinschaft“. In dieser Frage muss an einem Konsens gearbeitet werden. Die Kirchen der evangelischen Konfessionsfamilie können das theologische Erbe Luthers einbringen, aber nicht aufgeben. Darum sollten die Protestanten selbstbewusst betonen, dass sie sich nicht nur auf ihre Geschichte seit 500 Jahren berufen, sondern als „heilige, christliche und apostolische Kirche“ auf 2000 Jahre gemeinsame Kirchen- und Christentumsgeschichte. Mit viel Segen – und viel Schuld. Die Protestanten sollten sagen: Wir sind katholisch. Wir sind lutherisch-katholisch oder reformiert-katholisch oder methodistisch-katholisch als Schwesterkirchen der römisch-katholischen Kirche.

Ein Hindernis der Einheit: Papstamt und Priesteramt?

Für die „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ sind Geschichte, Stellung und Aufgaben des Papstes ein Problem. Mehrere Päpste haben selbst erklärt, dass

ihr Amt das große Hindernis für eine ökumenische Verständigung ist. Dazu gehört u.a. die ununterbrochene Reihenfolge der Päpste im Petrusamt, die „apostolische Sukzession“. Sie gibt es historisch nicht. Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zur Einheit ist die weltliche Machtkonzentration, die Lehrvollmacht und die Jurisdiktionsgewalt des Papstes. Von evangelischer wie auch von katholischer Seite ist deshalb wiederholt vorgeschlagen worden, das Amt des Papstes als universales Sprecheramt der ganzen Christenheit zu verstehen. So wäre der Bischof von Rom Inhaber des Amtes der ökumenischen Einheit.

Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zur Einheit, das Verständnis des priesterlichen Amtes, besteht nach Meinung von vielen Ökumenikern nicht mehr. Zu Luthers Zeit war der Priester der Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Wenn der Priester einem Gläubigen das Sakrament verweigerte, schnitt er ihn von der Gnade Gottes ab. Das ist längst überwunden. Heute sind Priester gut lutherisch Mittler, weil sie das Evangelium mitteilen und die Sakramente austeilen, durch die Gott Glauben weckt. Beachtlich übrigens, dass Luther in der römischen Kirche offiziell als „Lehrer der Kirche“ gilt. Erwähnt sei nur kurz, dass auch die Gegensätze in der Frage von Abendmahl und Messopfer in der wissenschaftlichen Diskussion von heute aus nicht mehr bestehen. Die bestehen allerdings in der offiziellen Kirche im Priester- und Papstamt, im Kirchen- und Abendmahlsverständnis weiter. Das geht aus dem neuen Buch des Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Müller, eindeutig hervor. So fallen Forschung und Lehre auf der einen Seite und die Theologie im Vatikan auf der anderen Seite auseinander. Es hat sich vieles in der römischen Kirche positiv verändert. Besonders hervorzuheben ist die zwischen dem Lutherischen Weltbund und der römisch-katholischen Kirche 1999 beschlossene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Sie enthält den Konsens, dass die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts keine kirchentrennende Wirkung mehr haben. Die Erklärung ist ein bedeutendes Dokument der ökumenischen Bewegung. Zugleich ist aber festzustellen, dass nach dem Aufbruch durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) der Vatikan z.T. erheblich hinter die Reformen des Konzils zurückgefallen ist.

„Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“

Vor 500 Jahren begann der Prozess der Spaltung der einen westlichen Kirche. 463 Jahre zuvor ereignete sich die große Kirchenspaltung in die orthodoxen Kirchen des Ostens und die römisch-katholisch im Westen, weniger aus Glaubensgründen als aus Machtfragen. Aber alle christlichen Kirchen in Ost und West wie in der ganzen Welt berufen sich auf Jesus Christus, den sie als Bruder und Sohn Gottes verehren. Das ist ihr Alleinstellungsmerkmal gegenüber allen anderen Religionen. Dass alle großen Ereignisse im Jubiläumsjahr den Charakter von Christustagen haben sollen, das hätte Martin Luther gefreut. Nicht weil er unbedingt Recht behalten wollte. Alles war ihm an dem Glauben an Christus gelegen: „Christus allein!“ „Christus allein im Glauben!“ Luther hat nie eine Spaltung der Kirche gewollt. Er litt unter der Entzweiung. Er hielt aber daran fest, dass Kirche ein lebendiger Prozess ist und sich ständig reformieren muss. Das Streben nach der Einheit der einen Kirche im Glauben an Jesus Christus würde Luther begrüßen. Er würde es vielleicht so tun, dass er sich auf die Heilige Schrift und in ihr auf das „Hohepriesterliche Gebet“ Jesu in seinen Abschiedsreden bezieht und so Christi Vermächtnis allen Christen ins Herz schreibt:

„Ich bitte nicht allein für die, die an mich glauben, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist, so sollen auch sie in uns eins sein, dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hat.“ (Johannes 17, 20–22).

Helge Adolphsen

geb. 10. Oktober 1940 in Schleswig

Studium der Theologie in Tübingen, Marburg, Kiel

Verheiratet mit der Lehrerin Irmgard Adolphsen,
zwei Söhne, sechs Enkelkinder

1968–1981: Pastor in Kiel Neumühlen-Dietrichsdorf
 Vorsitzender des Kirchengemeindeverbandes Kiel
 Stellvertreter des Propstes

1981–1987: Ev. Wehrbereichsdekan für Schleswig-Holstein und
 Hamburg in der Militärseelsorge

1987–2005: Hauptpastor an St. Michaelis zu Hamburg
 Dozent im Predigerseminar Hamburg

Zahlreiche Veröffentlichungen zu theologischen,
ethischen und kirchlichen Fragen

Mitarbeit bei Zeitschriften und im Rundfunk

Präsident des Ev. Kirchbautages (2001 – 2011)

seit Sept. 2005 im Ruhestand

Weitere pastorale Tätigkeit, Vorträge und Veröffentlichungen
Präsident von NEW GENERATION (Seniorenkulturarbeit)
Kolumnist beim Hamburger Abendblatt
Gastdozent an der Führungsakademie der Bundeswehr
in Hamburg

